Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 15 (1907)

Heft: 10

Artikel: Feuilleton: Sechzehn Tage im Lindenhof

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-545996

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ats Lehrbuch für Anfänger in der Krankenpflege emppfehlen, denn als treffliches Mittel zur Weiterbildung für strebsame Schwestern, denen das Alltägliche ihres Berufes bereits in Fleisch und Blut übergegangen ist. Auch Aerzte, die sich mehr als das gewöhnlich geschicht, mit der Krankenpflege besassen wollen, sinden im Pfeisserschen Taschenbuch einen trefslichen Führer.

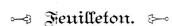
Les premiers secours ist ein kleines Büchlein betitelt, das in Bestentaschensormat in Gens durch die Société générale d'imprimerie herausgegeben wird und den Bermerk trägt «se vend au profit de la Section genevoise de la Croix-Rouge». Prix 50 ct.

Der Inhalt umfaßt auf 33 Seiten, in fnapper, flarer Schreibweise (Dr. Lardy) eine Menge nützlicher Ratschläge für die erste Hülse bei allen möglichen Unjällen des täglichen Lebens. Das Büchlein wird den Samaritern und dem Publifum welscher Zunge treffliche Dienste seizen.

Krankenpflege. Vortäge gehalten von Dr. B. Lei de ("Aus Natur und Geisteswelt." Sammlung wissensichaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 152. Bändchen.) Verlag von B. G. Teu bner in Leipzig. [IV und 147 S. 8. geh. Marf 1.—, geb. Marf 1. 25. Das vorliegende Büchlein will nicht etwa den Laien verleiten, der Tätigkeit des Arztes vorzugreisen— ist es doch von einem Arzt selbstversaßt — wohl aber will es den Laien lehren, ein verständnisvoller

Helfer des Arztes zu sein, der dessen Anordnungen richtig ausführt und ihn im Interesse einer raschen Genesung bes Patienten unterstütt. Dazu gehört aber ein gewisses Verständnis der Erfrantungen, ihrer Erscheinungen und deren Ursachen, um richtig beobachten und verständnisvoll handeln zu können, wozu es zunächst wieder einer Kenntnis der innern Organe unseres Rörpers bedarf. Deshalb werden zunächst diese hin= sichtlich ihres Baues und ihrer Tätigkeit genauer geschildert. Daran schließen sich einige allgemeine Rapitel über die Unterbringung, Ernährung und Wartung des Kranken. Sodann werden die bei den einzelnen Erfrankungen notwendigen Magnahmen geschildert, wobei ihrer Wichtigkeit entsprechend besonders ein= gehend die Infeftionsfrantheiten behandelt werden. Es werden diese in ihren verschiedenen Entwicklungs= phasen verfolgt und dann die zur Berhütung einer weiteren Verbreitung geeigneten Vorbeugungsmaßregeln angeführt. Zum Schlusse finden noch die bei plöglichen Unglücksfällen, wie Ohnmachten, Krämpfen, Hitzichlag, Erfrieren, Bergiftungen u. a. zu ergreifenden Magnahmen eingehendere Besprechung. Bei der anschaulichen, gemeinverständlichen Darstellung und der trot des fnappen Raumes erschöpfender Behandlung dürfte sich das Bändchen wohl allenthalben als nützlicher Ratgeber in der Krankenpflege erweisen.

Gute Dienste wird es sicher auch den Aerzten leisten, die Kurse über häusliche Krankenpflege leiten.



Sechzehn Tage im Lindenhof.

Bon einer gewesenen Patientin.

Im Sanatorium.

An Kinderbetten schritt ich hin Und schaute nach den kleinen Wesen drin. Sie lagen still und ruhig da, Und waren doch dem Feind so nah. Und schwerzverzogen sah ich manchen Mund, Und tat doch nicht die stillen Leiden kund. So manches Kindlein — schon ein kleiner Held. In seiner großen Schwerzemvelt! So manchem Kind sah ich im Weitergehn Des Lebens Ernst schon auf der Stirne stehn. Und stumm sah ich in meine Brust hinein: "Wir Großen — o wie sind wir klein."

So ist es auch mir ergangen. Was wußte ich von Spital, von Operation? Rein nichts — bis ich mittendrin lag, in beiden.

Da nehme ich einmal an einem Vorfrühlingsmorgen mit steinschwerem Herzen und

Vor allem was Operation und Spital heißt, haben gesunde Menschen einen gesinden Schrecken und verschwören sich, nie einen Befreundungsversuch mit diesen zwei Worten zu machen. Solange sie gesund sind, ja!

einem reperaturbedürftigen Körper Abschied von meinen Kindern und denke so für mich: "Wenn ich wieder gesund und ganz heimkomme, will ich euch nie wieder strasen, und wenn ihr's noch so nötig habt." Und verspreche ihnen im Stillen alles Gute aus meiner eigenen Kinderzeit, das man mir in ähnlichen Fällen auch versprochen und nie gegeben hat. Und verspreche meinem Mann, alle Emanzipationsgelüste, die mich von Zeit zu Zeit anwandeln, gleichzeitig aus meiner Seele heraus schneiden zu lassen. Ich verspreche es auch im Stillen, denn wer weiß, ob ich's halten kann? Wenn ich z. B. nicht mehr heimkäme!

Mit melancholischen Gedanken gehe ich meinen Weg nach Kanossa und lasse alle Sünden an mir vorbeidesilieren und büße für jede mit dem bedrückenden Gefühl: "Jett ist vielleicht bald für immer ausgefündigt".

Endlich fomme ich in dem so gefürchteten Haus an. Im Garten davor riecht es schon nach Frühlingszeit und drinnen nach Karbol und Lysol. Doch meine Nase gewöhnt sich rasch an den Wechsel und ich folge der schlanken Schwester, mit der weißen Schürze und dem roten Kreuz, eine Treppe hinauf in eine freund= liche geschloffene Veranda. Dann läßt fie mich allein und ich trete ans Fenster und schaue weit über die Häuser hinweg, in die Richtung wohin mein Sehnen geht: nach Hause. Dort fehlt nun zum erstenmal die Mutter. Fremde Menschen schalten und walten an ihrem Plat und fremde Sände gehen mit meinen Kindern um, ob wohl auch so sorglich? Heiß drängt etwas vom Herzen hinauf und in die Augen, doch ich zerdrücke geschwind die Heimwehträne, so daß die Schwester sie nicht sieht, die soeben wieder herein fommt, mit meinem Mittagsmahl — einer halben Taffe schwarzen Kaffee. Freundliche fleine und große Fettaugen schwimmen darauf herum und ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß mir so traurig im Magen wird. Doch die Kettaugen schauen mich so mild und versöhnlich

an, wie wenn sie mir aus Mitleid eine herrliche Bouillon vorlügen wollten, und ich bin taktvoll genug, ihre Bemühungen anzuerkennen und in dieser Illusion befangen, setze ich die Tasse tapker an und trinke sie mit samt den Fetzaugen, Rizinusöl, in zwei Zügen aus. Meine eigenen Augen halte ich währenddessen aber seit zu. Ernsthaft steht die schlanke Schwester neben mir, ein ganz klein wenig nur zucht es um ihren Mund. Aber ich beachte es nicht und gebe ihr die Tasse zurück mit den Worten: "Danke, der Kassee war herrlich!"

"Sie bekommen noch mehr davon!" ant= wortete sie, wie mir scheint, etwas maliziös, und schon will ich wieder "Danke" sagen, diesmal aber in abwehrender Form, als mein Arzt hereinkommt und nach meinem Buls greift. Der geht ein wenig unregelmäßig, was der Angst zugeschrieben wird, die gewöhnlich sich vor einer Operation einstellen soll. Aber nein, von Angst spüre ich nichts, wenigstens jest noch nicht, wohl aber kann's sein, daß der rasche Bulsschlag von meinen heimlichen Bemühungen herrührt, die glänzenden Fettaugen, die sich beständig heraufdrängen, in meinen Magen hinunterzuschicken. Dabei muß ich an ein Lied denken, das ich als junges Mädchen gern gesungen habe: "Zwei Augen braun, die liegen mir im Sinn" und die Bariante geht mir durch den Ropf: "Biel Augen schwarz die liegen mir im Magen".

Nach einer halben Stunde werde ich in mein Zimmer geführt. Es gefällt mir gut, freundslich, luftig, hell, und vom Bett aus den Blick auf die Alpen! Schon will ich mich darüber freuen, als die schlanke Schwester mit der zweiten Tasse Kaffee kommt. Diesmal habe ich kein Berlangen mehr, andere Augen zu schauen, fest richte ich den Blick auf die Nasenspitze meiner lächelnden Pflegerin und nach zwei tüchtigen Zügen ist das Gemisch verschwunden. So intensiw ist mein Hals noch nie eingeölt worden, mag nun kommen was will, es wird alles mit Leichtigkeit herunterzutschen. Wieder gebe ich die Tasse freundlich

dankend zurück und wieder eröffnet sich mir die tröstliche Perspettive auf "mehr".

Wie ich dann endlich, ein wenig matt von all dem unverhofften Zeug, in meinem Bett liege, und die Berge so weiß durch die Nacht herüberschimmern sehe, erfaßt mich ein Sehnen, hinaus zu eilen und den Bergen mein Elend zu vertrauen. Denn elend ist mir, nach den vielen verschluckten Augen, die in meinem Leibe herumschwimmen, daß meine eigenen auch ganz wässerig werden und in Tränen zu schwimmen probieren, die siedlich nach nutslosem Konkurrenzkampf zusfallen, um sich erst wieder am frühen Morgen zu öffnen.

Rasch erhebe ich mich und denke: Tetzt gilt's ernst, und kaum denke ich's, werde ich schon abgeholt, ins Bad.

"Habe ich denn das so nötig? Die müssen mich für recht unreinlich halten!" fährt mir durch den Sinn, eingebenk des gestrigen Bades, das ich noch zu Hause genommen habe. Doch die schlanke Schwester beruhigt mich und sest mir die Zweckmäßigkeit des Bades un= mittelbar vor der Operation auseinander. Nochmals plätschere ich ganz seelenvergnügt im Wasser herum, dann werfe ich das lange Operationshemd über, meinen Morgenrock darauf und dente resigniert: "Jett Bögeli iß ober stirb." Eigentlich ist's bumm, gerade das zu denken, zu eisen bekomme ich ja doch nichts, also summe ich vor mich hin, das Abendlied, das ich allnächtlich meinen Kindern singe: "Morgen früh, so Gott will, wirst du wieder geweckt." Das paßt doch ein wenig beffer.

"Sind Sie vorbereitet?" fragt mein Arzt. Ich nicke ja und schaue nochmals mit einem sonderbaren Gefühl zum Fenster hinaus, nach den weißen Bergen hinüber.

Und grüße nochmals nach der Richtung meiner Wohnung hin, und denke an alle meine Lieben. Und etwas bang wird mir im Herzen, daß ich hier so fremd unter fremden Menschen bin. Da bricht ein Sonnenstrahl schräg durch die Wolfen und löst meine Bangigkeit in Worte auf.

"Wenn ich dich, gold'ine Sonne, nicht mehr schaue, Wenn ich dich, Erde, nicht mehr sollte seh'n, Dann schwinge, meine Seele, dich ins Blaue, Und lass' den Körper ruhig untergeh'n!"

Zehnmal habe ich mir das vorgesagt, in einer Anwandlung von Auflösungssehnen. Und denke nicht, daß nur die Seele aus ihrer Angst erlöst werden wollte. Und lächelnd gehe ich schließlich hinein ins Operationszimmer in meinem langen weißen Hemb. Daß es hinten einen langen Anfang und ein langes Ende hat, kommt mir erst wieder in den Sinn, als ich dem, auf meinen bloßen Rücken gehefteten Blick meiner schlanken Schwester begegne. Krampfhaft halte ich nun die beiden Enden zu und schaue neugierig im Raum umber, fünf oder sechs Schwestern sind da und sehen forschend nach mir hin, und ich denke, es sind viel zu viel, eine oder zwei hätten's auch getan. Doch ich ergebe mich drein, denn immerhin sind's Pflegerinnen und feine Lernstudenten, mit welchen ich lieber einen Straußwalzer tanze, als ihre ersten schüchternen Kunstgriffe an mir erproben zu lassen. Also ich denke nein, ich habe überhaupt nichts mehr zu denken. Liebenswürdig hilft man mir auf einen Tisch hinauf, wo ich's mir so bequem als möglich zu machen suche. Da nimmt man mir die rechte Hand und bindet sie irgendwo fest, und ich komme mir vor wie ein Kälblein, das man angebunden zu seinem letten Gang führt. Also fest gebunden bleibe ich mit der rechten Hand und die Linke hält meine freundlich lächelnde Pflegerin fest. Und es ist gut so, sonst hätte ich das weiße Ding weggeschlagen, das auf einmal vor meinen Augen hin und her flimmert. "Die weiße schweigenbringende Barmherzigkeit" taufe ich noch geschwind das Ding, das immer näher vor meine Rase fommt, ganz unverschämt nah, so daß nichts anderes übrig bleibt, als mit wehmütigen Gefühlen den aufdringlichen Duft einzuziehen. Ich versuche mir vorzulügen, es seien Rosen=

düste, doch es geht nicht mehr. Im letzten Augenblick habe ich noch den letzten flaren Gedanken, daß es in dieser Minute keine Lüge und keine Täuschung mehr gibt. — So wird es mir wohl einmal ergehen in meiner letzten Stunde. Da wird das Leben in seiner nackten Wahrheit nochmals vor mir stehen, um mir zu zeigen, daß es nicht vermag, über das Sterben hinweg zu täuschen. —

Also keine Täuschung mehr, umsonst sucht sich der letzte Rest meines Bewußtseins nochs mals zur Klarheit durchzuringen, dis auch er schwindet und alles um mich und in mir in einer tiesen Grabesstille versinkt. — Nunkommt eine lange dunkle Pause. Ich fühle nichts. Ich weiß nichts. Ich bin einfach nichts.

Vermischtes.

Lange Mägel. In gewissen Kreisen, welche angeblich die Mode repräsentieren, ist es Sitte, oder besser Unsitte geworden, lange Rägel zu tragen, und ein eigener Beruf hat sich heraus= achildet, der die systematische Pflege dieser Rägel ausübt. Sowohl vom gesundheitlichen als vom ästhetischen Standpunkt aus muß gang entschieden gegen diese Gewohnheit Stel= lung genommen werden, und selbst der rosige wohlgehaltene Nagel an einer schönen Damen= hand fann nicht wirklich schön gefunden werden, sondern selbst er erinnert unwillfürlich an die Krallen des Tieres. Viele Leute aber ver= stehen nicht einmal den langgewachsenen Nagel sauber zu halten, und dann wirkt der Anblick einer jolchen Sand direkt eckelhaft, und nur ungern legt man in dieselbe zum dargebotenen Handschlag die seine. Indessen auch bei der größten Sauberfeit ist es unvermeiblich, daß der lange, spite Ragel fleine Hautverletzungen veranlaßt, und da außerdem die sichtbare Reinlichkeit sich mit der unsichtbaren hygie= nischen nicht deckt, da unter dem scheinbar reinen Nagel doch Krankheitskeime sich angesammelt haben können, so fügt der Nagel zu der Verletzung sehr häufig auch die Infektion der Hautwunde, und es entstehen kleine oder größere Geschwüre, bisweilen sogar Furunkel. Derartige Verletzungen können der eigenen Person, aber auch einer anderen zugefügt werden, und vor allem gefährden Mütter, die

einer solchen Nagelsitte huldigen, ihre Kinder, mit denen sie in häusige und enge Berührung kommen. Der Nagel soll daher stets kurz getragen werden und unmittelbar über der Fingerkuppe enden, da er ja hauptsächlich nur den Zweck hat, diese zu schützen. Ganz besons ders dürsen aber Krankenwärterinnen niemals lange Nägel haben, da sie dadurch die Ueberstragungsmöglichkeit der Krankheit auf gesunde Personen, denen sie eventuell die Hände geben, ganz wesentlich erhöhen.

Kalte oder geheizte Schlafzimmer? Biele Menschen meinen, es sei besonders gesund, im falten Zimmer zu schlafen und erzählen, um ihre Abhärtung zu beweisen, daß ihr Waschwasser früh im Schlafraum gefroren sei. Das mag robusten Naturen gut bekommen, für die Mehrzahl der Kulturmenschen ist das aber, wie "Unfer Hausarzt" betont, gar nicht so gut. Für sie ist es viel richtiger, ihren Schlafraum, ehe sie zur Ruhe gehen, durch Anheizung auf etwa zehn bis zwölf Grad Reaumur zu temperieren. In einem ungeheizten Raume ziehen die Mauern Feuchtigkeit an, er lüftet infolge bessen schlecht aus. Huch die Möbel und Betten halten die Feuchtigkeit fest. Es herrscht eine schwere und unbehag= liche Luft in solchen kalten Zimmern, beson= ders an feuchten Nebeltagen. Die regelmäßige leichte Durchheizung hält dagegen die Wände trocken und durchlässig für den Luftwechsel.